

Rezension: Marty Huber: Queering Gay Pride. Zwischen Assimilation und Widerstand

Wiedlack, Katharina

Veröffentlichungsversion / Published Version
Rezension / review

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:
Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Wiedlack, K. (2015). Rezension: Marty Huber: Queering Gay Pride. Zwischen Assimilation und Widerstand. [Rezension des Buches *Queering Gay Pride: zwischen Assimilation und Widerstand*, von M. Huber]. *Femina Politica - Zeitschrift für feministische Politikwissenschaft*, 24(1), 147-150. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-435425>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

versus ‚queer‘ angesichts von „empirical complexities and messiness“ (213) zu kurz greift. Dasselbe gilt auch für „binary categories of gender“ (9), wie *Catherine Donovan* am Beispiel von häuslicher Gewalt in gleichgeschlechtlichen Beziehungen zeigt. Sie macht deutlich, dass die Vorstellung von häuslicher Gewalt als einem heterosexuellen Problem (vgl. 173) der komplexen Realität von Missbrauchsformen in intimen Beziehungen keineswegs gerecht wird.

„After legal equality“ gibt einen facettenreichen Einblick in die ambivalenten Auswirkungen von Gleichstellungsreformen. Scharfsinnig hinterfragt wird die dominierende Annahme, „that rightbased actions will bring an Eden of equality to marginalized communities“ (162), wie *Roderick A. Ferguson* zugespitzt formuliert. Die einzelnen Beiträge fokussieren methodologisch „the intimate, the archival and the micro“ (8), eröffnen durch ihre ausgeprägte gegenseitige Bezugnahme aber auch eine Vorstellung allgemeinerer Prozesse, alleine schon deshalb, weil mit England, Kanada und den USA verschiedene Rechtskontexte miteinander im Gespräch sind. Charakteristisch für alle Beiträge ist das Herausfordern heteronormativer Selbstverständlichkeiten und binären Denkens durch das Aufzeigen von komplexen Realitäten und sich widersprechenden Tendenzen. Die Lektüre des Buches bietet – auch für Nicht-Jurist_innen – wesentliche Erkenntnisse und ist für alle, die sich für kritische Lesarten gegenwärtiger Gleichstellungspolitik im Bereich von Verwandtschaft und Sexualität interessieren, sehr zu empfehlen.

Robert Leckey (Hg.), 2015: *After legal equality: family, sex, kinship*. Abingdon/Oxon, New York: Routledge. 224 S., ISBN 978-0-415-72161-5.

Marty Huber

Queering Gay Pride. Zwischen Assimilation und Widerstand

KATHARINA WIEDLACK

In „Queering Gay Pride“ geht *Marty Huber* den Bedeutungen, Ambivalenzen und Problematiken der Gay-Pride-Paraden in Amsterdam, Wien, Budapest und Belgrad nach. Im Mittelpunkt stehen deren performative Praxen und sowie die „hegemonialen Verstrickungen von emanzipatorischer Bewegtheit und (trans-)nationalen Machtstrukturen“ (11). Eine zentrale Fragestellung ist, welchen Stellenwert Gay-Pride-Paraden bei rassialisierten, kulturalistischen, sexistischen Prozessen der gesellschaftlichen Exklusion haben bzw. unter welchen Bedingungen und wie Gay-Pride-Paraden Widerstand gegen solche diskursiven Herstellungen leisten. Sie

interessiert, „(w)ie sehr (Gay-Pride) Inszenierungen für eine Destabilisierung von homo- und transphoben Grenzlinien nutzbar sind und wie es möglich ist, diese Linien aufzuspreizen (...)“ (13). Die Beispiele für widerständige wie für homonormative Praxen identifiziert Huber einerseits innerhalb der Geschichte, andererseits empirisch, durch Teilnahme und Beobachtung.

Huber nähert sich performativen verkörperten Praxen über theoretische Konzepte wie Performativität, Ideologie- und Repräsentationskritik. Kritisch beleuchtet sie Zusammensetzung und Agenden zeitgenössischer Paraden und deren Terminologien wie etwa den Begriff „queer“. Vielerorts dominieren Single-Issue Politiken, die sich bequem in neoliberale Ökonomie einfügen lassen. Huber identifiziert die Forderung nach Akzeptanz von nicht-normativer Sexualität als historisch wie zeitgenössisch zentral innerhalb der Gay-Pride-Paraden. Eine solche Forderung sowie deren Erfüllung durch gesellschaftliche Inklusion greifen allerdings das binäre Zweigeschlechtersystem und Heteronormativität nicht automatisch an. Die zeitgenössischen Gay-Pride-Paraden, mit denen sich Huber beschäftigt, sind der Verwaltung und der Polizei gemeldet und dadurch unter die Kontrolle des Staats- oder Polizeiapparats gestellt. Dies dient einerseits dem eigenen Schutz vor homophoben Übergriffen. Andererseits limitiert es die Bewegungsfreiheit der Paradenteilnehmer_innen und überlässt dem Staat oder der Polizei die Entscheidung darüber, wie, wo oder unter welchen Bedingungen die Parade stattfinden „darf“. So gesehen interpretiert Huber Gay-Pride-Paraden mit Foucault als Selbstunterwerfungen.

Besonders anschaulich ist ihre Kritik an der Anrufung nationaler Identität als Referenzpunkt für die Forderung nach Anerkennung und Gleichstellung durch viele individuelle Paradenteilnehmer_innen und Vertreter_innen von Institutionen und NGOs. Eine solche Anrufung läuft Gefahr, national(istisch)e Werte zu verfestigen und zu reproduzieren und führt in erster Linie zu einer Stärkung national(istisch)er Diskurse. Dennoch sieht Huber auch weiterhin ein Potential für eine Verbindung antirassistischer, antisexistischer und homo- sowie transphiler Politiken und Widerstand gegen neoliberale Marktlogiken, Gouvernamentalität und Nationalismen. Am Wiener Beispiel zeigt sie, dass minoritäre Diskurse durchaus sichtbarer Teil von Gay-Pride-Paraden sind. Sie beschreibt einige anti-rassistische Aktionen einzelner Teilnehmer_innen, etwa Schilder, die die teilnehmenden Gay-Cops (eine Gruppe schwuler und lesbischer Polizisten) auf ihre Teilnahme an Abschiebungen hinweist. Ein weiteres Beispiel ist die Intervention in Normalisierungsprozesse durch den Slogan „Wenn normal sein heißt, sexistisch, rassistisch und xenophob zu sein, bleiben wir lieber pervers“ (212) auf der Regenbogenparade 2010. Anhand der Paraden in Budapest und Belgrad argumentiert Huber, dass Gay-Pride-Paraden auch dann eine wichtige Funktion erfüllen können, wenn sie nahezu unter völliger Abschottung von der allgemeinen Öffentlichkeit stattfinden. Für LGBTIQ!-Aktivist_innen kann die gemeinsame Aktivität ein wichtiges Moment der gegenseitigen Unterstützung und des Zusammenhaltes sein. Diese Beispiele machen Hubers Text zu einer interessanten Lektüre für Akademiker_innen ebenso wie für Aktivist_innen.

Besonders interessant ist ihre Auseinandersetzung mit den Gefühlen über sowie den Gefühlen innerhalb der Gay-Pride-Paraden. Huber geht es nicht nur darum, die Emotionen, welche innerhalb der Gay-Pride-Paraden und in Reaktion auf selbige zirkulieren sowie deren Effekte zu identifizieren. Außerdem ist ihr wichtig, die Emotionen oder Affekte – etwa Pride/Stolz – zu diskutieren. Gay-Pride steht schon lange im Zentrum der Kritik. Es wird darauf hingewiesen, dass die öffentliche Performance von Gay-Pride weiße, männliche Subjekte privilegiert und übersieht, dass viele rassialisierte und pathologisierte Subjekte vielfältige Barrieren überwinden müssen, um den öffentlichen Raum als stolze Schwule, Lesben und Transen nutzen zu können. Aber auch die Intervention in Gefühle des Stolzes durch Gay-Shame führte vielfach zur Fortführung weißer, sexistischer und rassistischer Hegemonien. Neben der intensiven Analyse widmet sie sich der historischen Entstehungsgeschichte von Gay-Pride-Paraden international, deren Anfang und Referenzpunkt sie mit den New Yorker Stonewall Riots 1969 setzt. In einem kurzen historischen Abriss erzählt sie deren Geschichte sowie die rechtlichen und sozialen Kontexte. Huber korrigiert geläufige Vorstellungen und weist auf das „Weißwaschen“ internationaler LGBTIQ-Geschichte hin und betont deren Kontext und Allianzen, etwa mit der Black-Panther-Bewegung.

Sie warnt davor, die heutigen Gay-Pride-Paraden als Endpunkt einer linearen Geschichte und Entwicklung von der Straßenschlacht bis zur von der Polizei eskortierten Parade zu sehen. Bereits in der Einleitung ihrer Analyse weist Huber auf die hegemonialen Verhältnisse entlang der geographischen Nord-Süd- bzw. Ost-West-Achse hin, in denen ihre Gay-Pride-Paraden Beispiele verortet sind. Internationale oder paranationale Einrichtungen wie etwa die UN- oder EU-Menschenrechtskonvention bewerten Paraden gerade in den neuen EU-Staaten oder EU-Beitrittsländern als „Zeichen für demokratische Reife und Erfolg“ (12). Mit Robert Kulpa und Joanna Mizielińska weist sie auf die hegemonialen Setzungen solcher Beurteilungen hin und fragt kritisch nach der Übertragbarkeit und Übersetzung von politischen Diskursen, Methoden und Ansätzen. Die performativen Praxen lokaler, Kontext gebundener und historisch bedingter westlicher Gay-Pride-Paraden und deren Sichtbarkeitsparadigma zur Bewertung anderer Nationen heranzuziehen, vernachlässige oder negiere deren spezifische, lokale Bedingungen. Huber bezieht sich im zweiten Teil ihres Buches auch immer wieder kritisch auf internationale Solidarität und Unterstützung, beispielsweise durch ILGA Europe (Europäischer Teil der International lesbian, gay, bisexual, trans and intersex association, ilga-europe.org), die in ihren Statements Zentral- und Osteuropa als grundsätzlich homophobes und zunehmend christlich-fundamentalistisches Gebiet beschreiben und fordern, dass westliche Unterstützer_innen durch die Verwirklichung von Gay-Pride-Paraden eingreifen sollen. Huber zeigt am Beispiel Belgrads, dass die finanzielle und ideologische Unterstützung von Gay-Pride-Paraden durch westliche ‚Solidarische‘ oftmals über die Bedürfnisse der lokalen Aktivist_innen hinausgeht und sogar wichtige psychische und physische Ressourcen abzieht. So dienen Gay-Pride-Paraden lediglich der Le-

gitimierung staatlicher, polizeilicher Sanktion, oder dem Beweis demokratischer Bemühungen oder Fortschritte für ein internationales (supranationales) Publikum. Anhand der Geschichten der Paraden in Budapest und Belgrad sowie deren Einbettung in die jeweiligen schwullesbischen Aktivismen zeigt Huber, dass die lokalen Entwicklungen nicht gemäß dem linearen westlichen Fortschritts-Modell bewertet werden können. Sie erteilt dem westlichen Glauben, dass erst durch die Öffnung des sogenannten Eisernen Vorhangs schwullesbische Identitäten und Aktivismen mithilfe der westlichen Unterstützung entwickelt werden konnten, eine Absage. Darüber hinaus weist sie darauf hin, dass die rein positive Perspektive auf Sichtbarkeit, die ja den Kern von Gay-Pride-Paraden beinhaltet, für den lokalen Kontext nicht selbstverständlich haltbar oder zutreffend ist. Dennoch will sie die oft unter massiver polizeilicher Abschottung verwirklichten Paraden nicht als misslungen werten. Vielmehr hinterfragt sie die Bedingungen des ‚Gelingens‘ einer Parade, das nicht in möglichst großer öffentlicher Aufmerksamkeit liegen muss, sondern auch im positiven und affektiven Bezugnehmen zwischen den Paraden-Teilnehmer_innen liegt. Huber zeigt anschaulich, wie durch performative Praxen öffentliche Raumnahme geschieht und macht deutlich, dass Gay-Pride-Paraden nicht nur repräsentieren, sondern ein wichtiger Ort öffentlicher Verhandlung zwischen LGBTIQ-Communities und Akteurinnen, Staatsapparaten sowie deren Umwelt sind.

Anmerkung

1 LGBTIQ steht für Lesbian, Gay, Bisexual, Transgender, Intersex and Questioning.

Marty Huber, 2013: *Queering Gay Pride: Zwischen Assimilation und Widerstand*. Wien. Zaglossus. 279 S., ISBN 978-3-902902-06-1

Angelika Baier, Christa Binswanger, Jana Häberlein, Yv. Eveline Nay, Andrea Zimmermann

Affekt und Geschlecht. Eine einführende Anthologie

URSULA DEGENER

Die angloamerikanischen Affect Studies verbinden seit den 1990er Jahren feministische und queere Debatten mit Rassisierungskritik, Disability Studies und postkolonialer Theoriebildung sowie Kapitalismuskritik. Sie beleuchten, wie individuell und privat scheinende Gefühle politisch bedingt, aber auch politisch wirksam sein können. Die materiell-körperliche Dimension ist dabei ebenso präsent wie die tech-